

HEYNE <

TIM PRÖSE

Jan Fedder Unsterblich

Die autorisierte Biografie

WILHELM HEYNE VERLAG
MÜNCHEN

Sollte diese Publikation Links auf Webseiten Dritter enthalten, so übernehmen wir für deren Inhalte keine Haftung, da wir uns diese nicht zu eigen machen, sondern lediglich auf deren Stand zum Zeitpunkt der Erstveröffentlichung verweisen.



Penguin Random House Verlagsgruppe FSC® Noo1967

Taschenbucherstausgabe 9/2021

Copyright © 2020 by Wilhelm Heyne Verlag, München,
in der Penguin Random House Verlagsgruppe GmbH,
Neumarkter Straße 28, 81673 München

Konzeptionelle Beratung und redaktionelle Begleitung: Tamara Jarchow,
www.schreibluft.com

Umschlaggestaltung: Hauptmann & Kompanie Werbeagentur, Zürich,
unter Verwendung von Fotos von

© picture-alliance/dpa Sebastian Widmann

Satz: Vornehm Mediengestaltung GmbH, München

Druck: GGP Media GmbH, Pößneck

Printed in Germany

ISBN: 978-3-453-60587-9

www.heyne.de



Inhalt

Vorwort	7
Fedder geht's nicht	9
Der Quatsch, den man Leben nennt	13
Ballett statt Bolzplatz	19
Das nackte Leben	21
Als Kind schon nah an den Wolken	27
Ich war kein Hauer	39
Fast eroffen – die große Sturmflut	41
Der Geruch von Heimat	53
Fehler hab ich so einige ...	55
Mein St. Pauli bei Nacht	57
Meine Frauen	59
Mein Gesicht	61
Der Alkohol	65
<i>Das Boot</i> – das Spiel seines Lebens	69
Durchhalten und weitermachen	93
Der Bauernhof	95
Schlafende Schätze	99
Ein Jan, ein Wort	105
Hier, im <i>Großstadtrevier</i> ...	107
Maria Ketikidou über Jan	125
Großer Bruder, kleine Schwester	127
Ein Blick in die Nasenlöcher	131
Und dann kam Marion	135
Good. Better. Fedder	137

Der schönste Moment	149
Zwei Volkshelden:	
Fedder und Albers	151
Der spielt doch nur sich selber	159
Best of <i>Büttenwarder</i>	169
Jan über seine Hamburger	177
Auf dem Dach	181
Sein Zuhause auf St. Pauli	183
Traumschiff	191
Gekrönt von Siegfried Lenz	193
Der Straßenköter	203
Männerfreundschaften	205
Ein Halt für Tim Mälzer	211
Scheiß Rollator!	215
Jan über die Traurigkeit	221
Jan über Tod und Gott	223
Nu is mal Ruhe!	227
Fertig ist fertig, wenn ich sag is fertig!	229
Glaube, Liebe, Hoffnung	239
Nachwort von Marion	243
Nachwort zur Taschenbuchausgabe	249
Filmografie (Eine Auswahl)	251
Bildnachweis	255

Vorwort

Jan Fedder rief mich an und fragte mich, ob ich seine Biografie schreiben würde. Er hatte gerade ein Buch von mir gelesen und wollte nun eines über sich selber. Eigentlich war das keine Frage, sondern schon ein Auftrag. »Es wird langsam Zeit, mein Leben mal aufzuschreiben«, sagte er. Schon waren wir verabredet.

Ab Februar 2019 führten wir lange Gespräche an Fedders Lieblingsorten: auf seinem Bauernhof in Schleswig-Holstein, in seiner geliebten Wohnung auf dem Kiez von St. Pauli, am Set seines *Großstadtrevier* und einmal auch in einer Rehaklinik. Nie ging es um Small Talk oder bloße Plauderei. Hoch konzentriert war er. Eben wie einer, der noch etwas Wichtiges sagen möchte, bevor es vielleicht zu spät ist. In diesen Tagen erzählte Jan mir aber nicht nur seine Biografie, sondern dachte lange über so manches Vergangene nach.

Das machte ihn eben auch aus, das Nachdenken über die Dinge. Abschied von ihnen zu nehmen, ohne zu jammern. Dieses Buch erzählt neben den Anekdoten, den Glücksmomenten und den Abgründen seines Lebens auch von den Zeiten und Gefühlen dazwischen. So, wie ihn seine Frau Marion erlebt hat, so, wie ihn seine engsten Freunde kannten.

Diese tiefen Einblicke in das ganz private Leben hat Jan Fedder nur mit wenigen geteilt. Ein Jahr lang durfte ich,

der Autor Tim Präse, Jan Fedder dafür begleiten und mit seinen Vertrauten sprechen. Die Autorin Tamara Jarchow, eine enge Freundin der Familie Fedder, hat nach Jans Tod ebenfalls Erinnerungen an ihn aus seinem direkten Umfeld für dieses Buch verfasst.

Jan und ich hatten eine feste Verabredung: Bis Weihnachten 2019 sollte Jan das Manuskript dieses Buchs bekommen, um es lesen zu können. Und so kam es auch. Die Seiten dieses Buchs lagen auf seinem Wohnzimmer-tisch, als Jan am 30. Dezember 2019 verstarb. Es war, als bliebe die Zeit einfach stehen.

Dieses Buch beschreibt sein pralles Leben, das er so innig und bis zum Anschlag gelebt hat. Und natürlich spart es auch nicht das Leid aus, das er tapfer angenommen hat. Zwischen den einzelnen Kapiteln, die seine Lebensstationen nachzeichnen, erzählt Jan Fedder in seinem unverwechselbaren Ton selbst. Es ist das Beste aus den mehr als fünfundzwanzig Stunden Interviews, die ich mit ihm für dieses Buch führen durfte. Es sind seine letzten Worte an sein Publikum.

Fedder geht's nicht

*Ein Wind weht von Süd und zieht mich hinaus auf See.
Mein Kind, sei nicht traurig, tut auch der Abschied weh.
Mein Herz geht an Bord und fort muss die Reise gehen.
Dein Schmerz wird vergehen und schön wird das Wiedersehen.
Mich trägt die Sehnsucht fort in die blaue Ferne.
Unter mir Meer und über mir Nacht und Sterne.
Vor mir die Welt, so treibt mich der Wind des Lebens.
Wein' nicht, mein Kind, die Tränen, die sind vergebens ...*

Text aus »La Paloma«, gesungen von Jan Fedder

Der Mann am Wasser sagt, das sei bloß der Wind. Der sei schuld daran, dass seine Augen so schimmern. Und nicht etwa all das Schöne und Schreckliche, an das er sich erinnert in diesen Tagen. Denn der Wind, der weht ihm mitten ins Gesicht hier am Hamburger Hafen. Lebenslänglich schon. Meist kommt er von vorn. Selbst wenn der Mann für dieses Buch lange und weit zurückschaut.

Und wenn der Wind mal nicht von vorne kam in seinem Leben, sondern von der Seite, von hinten oder sogar von tief unten, dann spürte er das als Schauspieler gleich und drehte sein Gesicht wieder dahin, wo er herkommt. So wie jetzt da an der Hafenkante. Nein, nicht etwa, weil er im Leben stets nach vorne schaute – ganz im Gegenteil,

dieser Mann lebt ziemlich in seinem Gestern –, sondern weil er natürlich weiß, dass das gut aussieht. Verwegen zudem.

Er schnappt mit seinem großen Zinken ein paar kräftige Züge dieser Luft, die nach Salz und Fernweh schmeckt. Oder bloß nach Brackwasser. Dabei sperrt er beide Nasenflügel weit auf. Er kann sie beben lassen wie ein Rennpferd seine Nüstern. Das ist eines seiner Markenzeichen. Oder wie es ein alter Zirkusgaul tut, der nur dann noch lostrabt und dabei schnaubt und japst, wenn das Licht angeht in der Manege. Trotzdem. Es sieht dann bei ihm meistens noch so aus, als würde er mit seinem Nasenflügelbeben etwas wittern. Etwas erspüren, das in der Luft liegt. Die Frauen schmachten danach.

Dazu zieht er die eine Braue etwas nach oben, die andere legt er tiefer, so als nähme er ein Ziel ins Visier. Oder als zwinkere er jemandem zu. Fast schon fertig ist dieser Mann dann mit seiner Pose. Aber halt! Jetzt noch den Hans-Albers-Gedächtnis-Blick schärfen und mit dem dann starr am Horizont entlangschauen. So wie damals auf der Brücke von U 96, als er den Matrosen Pilgrim spielte in *Das Boot*. »Das war das Wichtigste in meinem Leben, dass ich da dabei war«, sagt Jan.

Und wie er diese Worte so dahinfeddert und die steife Brise sie fast schluckt, öffnet er seinen geliebten Ledermantel mit den Silberknöpfen. Denn dann bläst der Wind in ihn hinein und bläht ihn auf wie ein schwarzes Segel. Er lässt ihn hinter ihm herflattern und knattern wie eine Fahne. Fedder geht's nicht.

Viel Zeit bleibt ihm nicht, die perfekte Pose zu genießen. Denn dann haben sie ihn schon erkannt hier unten

am Hamburger Hafen. Ganz nah bei der Überseebrücke, an der er groß geworden ist. Und wenn sie ihn hier erkennen, gibt es einen Tumult. In einer Traube stehen die Menschen bald schon um ihn herum, bannen den Moment mit ihm in ihre Handys. Und plündern seine Autogrammkarten. Sind die alle weg, reichen sie ihm Zettel oder strecken ihm ihre Hände und Arme hin für ein Autogramm. Bis es nichts mehr gibt, auf dem er unterschreiben kann, und die Menschen ihn stattdessen noch einmal umarmen und berühren.

Als er noch rauchte, hatte er für solche Fälle noch immer seine Schachtel mit den Kippen. Die öffnete er und unterschrieb auf den Zigaretten. Wenn die aus waren, zerpfückte er die Schachtel in kleine Schnipsel. Aber selbst dann wären oft noch ein paar Menschen leer ausgegangen. Deswegen nestelte er auch noch das kleine silberne Papier aus der Schachtel und riss es in Streifen. Bis alle ihr Autogramm hatten. Und Jan Fedder alles gegeben hatte.

Der Quatsch, den man Leben nennt

» Hamburg, die Elbe, der Hafen, der Geruch von Brackwasser – das war mir vertraut schon als Kind, das liegt mir im Blut. Hier beginnt ja schließlich auch alles. Im Januar 1955 wurde ich geboren. Januar. Jan. Da haben die sich ja mal richtig Mühe gegeben mit meinem Namen. Aufgewachsen bin ich in unserer Kneipe am Hafen, ›Zur Überseebrücke‹ mit meiner Mutter, die eigentlich Tänzerin war, einem Vater, der hinter der Theke stand, und mit meinem älteren Halbbruder Oliver. Die Kneipe in dem alten Holzhaus war kalt und zugig, Wind von vorn gab's genug.

Aber ich hatte ja den Hafen. Der war schön, der war mein Revier. Hier kenne ich jeden Winkel und jeden Kantstein. Das ist mein Kiez, mein Abenteuerspielplatz. Hier beginnt die Reise meines Lebens. Und dort lernte ich ein Lied auswendig, das das Lied meines Lebens werden sollte ... «

*An de Eck steiht 'n Jung mit 'n Tüdelband
in de anner Hand 'n Bodderbrood mit Kees,
wenn he blots nich mit de Been in 'n Tüdel kümmt
un dor liggt he ok all lang op de Nees
un he rasselt mit 'n Dassel op 'n Kantsteen*

*un he bitt sick ganz geheurig op de Tung,
as he opsteiht, seggt he: hett nich weeh doon,
ischa'n Klacks för'n Hamborger Jung*

*Jo, jo, jo, klaun, klaun, Äppel wüllt wi klaun,
ruckzuck övern Zaun,
ein jeden aber kann dat nich, denn he mutt ut Hamborg sien.*

Es ist das erste Lied in seinem Leben. Und es wird auch das letzte sein. Denn es begleitet ihn schließlich, seit er auf die Welt kam. Dann muss es gefälligst auch gespielt werden, wenn er sie verlässt. Ob das nun passt oder nicht. Aber wenn Fedder es so oft in seinen vierundsechzig Jahren auf der Welt sang, dann passt das schon ...

Noch eh er richtig sprechen konnte, summte er diese Melodie. Jene Strophen aus einem alten Volkslied von der Ecke, an der ein Junge steht. Es ist der Soundtrack des Jan Fedder. Seine private Hymne. Zusammen mit dem Kreischen der Möwen, dem Schlag der Wellen und dem Tuten und Tuckern der Kähne hatte es sich in seinen Sinnen festgesetzt. Ein norddeutsches Kinderlied. Warum, um Himmels willen, hat dieser gestandene und manchmal auch scheinbar harte Mann das so gern? Wieso ist ihm das so wichtig, dass es sogar sein letztes Lied werden soll? So sein Wunsch. Genau dieses Lied soll der Organist spielen im berühmten Hamburger Michel. Ebendort, wo Jan schon als Knabe im Kinderchor sang – zu Weihnachten sogar ein Solo, weil seine Stimme so engelsklar klang. Genau dort sollen sie es wieder spielen. Zu seiner Trauerfeier. Zum Schluss seines Lebens.

Aber was heißt das schon, Schluss? Wer weiß denn,

ob der Tod das Ende ist oder ob da noch was kommt? Und so wird dieses Buch hier weiter in der sprachlichen Gegenwartsform von Jan erzählen. Im Präsens. Und nicht in der grammatikalischen Vergangenheit. Weil Jan in diesem Buch gegenwärtig bleiben soll. Genauso wie in den Herzen der Menschen. Die meisten der hier abgedruckten Gespräche mit seinen engsten Freunden, Kollegen und seiner Marion sind vor seinem Tod geführt worden. Und auch wenn mit allen noch einmal nach seinem Tod gesprochen wurde, haben sich alle Beteiligten entschlossen, diese Gespräche über Jan so zu belassen, als würde er noch leben.

Man muss diesen Jan Fedder erst eine ganze Zeit lang beobachten, begleiten und richtig kennenlernen, bis man versteht, warum er dieses Lied »An de Eck« so liebt. Warum es so sehr für ihn steht. Und für sein geliebtes Hamburg. Denn als richtiger Norddeutscher spricht Jan Fedder nicht gern über solche Dinge, die zu viel verraten würden über seine Seele. Sachen, die ans Eingemachte gehen. Er denkt zwar oft über Gefühle nach und empfindet sie auch stark – ganz tief sogar in seinem riesengroßen Gemüt –, aber er würde diese Gedanken und Gefühle nie ganz freiheraus aussprechen; nicht ihre Fülle und ihren Gehalt betonen oder gar in die Welt posaunen. Wie auch? Er besitzt kein Handy, hat weder einen Computer noch eine Mailadresse, nicht einmal ein Faxgerät. Wer ihn erreichen will, muss auf seinen Anrufbeantworter sprechen und warten. Oft lange warten. Denn oft hat Fedder keine Lust zu sprechen.

Und so hört man sein Lieblingslied lange Zeit etwas ratlos an, bis man ihn eines Tages endlich darin entdeckt und erkennt. Seine Herkunft, seinen Charakter und seine

Persönlichkeit. Das Lied handelt von diesem Jungen, der ordentlich hinballert. Der mit seinem Tüdelband spielt, was meistens ein Eisenreifen war, mit dem Bierfässer zusammengehalten wurden. Diesen Reifen trieben früher die Kinder mit einem Stock vor sich her. Und wenn sie es zu doll trieben, kamen sie selber ins oder unter das Tüdelband, und zwar mit der Nase zuerst. So wie dieser Junge, der dann auch noch Bekanntschaft mit dem Kantstein macht (»un he rasselt mit'n Dassel op'n Kantsteen«).

Man weiß nicht, wie oft Jan Fedder solche Stürze in seiner Kindheit passiert sind, aber man weiß in etwa, wie viele ihm als Erwachsener widerfuhren. Von einigen, den vielleicht schlimmsten, wird er hier in diesem Buch erzählen. Auch davon, wie er oft schon der Länge nach auf der Nase lag (»dor liggt he ok all lang op de Nees«), dann davon, wie er sich manches Mal in seinem Leben vor lauter Übermut auf die Zunge gebissen hat (»un he bitt sick ganz geheurig op de Tung«).

» Von dieser Zunge sind nur noch zwei Drittel übrig. Den Rest haben sie mir rausschneiden müssen. Aber Zunge wächst nach! Wusstet ihr das? «

Wegen dieser verdamnten Krebskrankheit, die 2013 diagnostiziert wurde und gegen die Jan Fedder lange Jahre ankämpfte, musste er sich schließlich operieren lassen. Eigentlich hätten die Ärzte sogar die *halbe* Zunge herausschneiden müssen, so hatten sie das zunächst auch geplant. Aber Fedder wäre nicht Fedder, wenn er nicht

auch dem operierenden Professor das Herz erweicht hätte und ihn bat, ein besonderes Kunststück zu vollbringen.

Er forderte ihn einfach heraus, fragte gar nicht lange nach dem Wie und Warum, sondern begab sich in seine Hände. Und der Professor gab bei der OP alles. Er strengte sich so sehr an, dass ihm dieses Kunststück gelang und er weite Teile der Zunge doch noch retten konnte. Denn ohne seine Zunge, seine Sprache, seine Stimme wäre er nicht mehr ER gewesen. Wie hätte Jan weiter seine Rollen spielen sollen? Nicht auszudenken!

Womit wir so ziemlich mitten in einem der Dramen seines Lebens angekommen wären. Aber sich lange dort aufzuhalten, das erlaubt einer wie Jan nicht. Nicht ein Hamburger Jung! Denn als er wieder aufsteht, sagt er bloß: »Hett nich weeh doon! Ischa'n Klacks för'n Hamburger Jung!«

Genauso hält Fedder das auch bis heute, mit all seinen Stürzen. Gerade und vor allem mit jenen, die viel tiefer gingen, die weitaus schmerzhafter und oft lebensgefährlich waren. Über die sagt er mit allem Trotz und aller gespielten Gleichgültigkeit, dass die gar nicht wehgetan hätten. Das glaubt ihm zwar niemand, der ihn gut kennt, aber es hört sich cool an. Und tapfer.

Wie schafft es dieser Junge – und auch dieser erwachsene Jan Fedder –, so unumwunden und scheinbar unverwundbar im wahrsten Wortsinn weiterzumachen? Die Erklärung klingt simpel und großartig und angeberisch zugleich: »Ein jeden aber kann dat nich, denn he mutt ut Hamborg sien!« Kerniger kann man seine Heimatliebe kaum ausdrücken, zumindest nicht als Nordlicht.

Aber was fällt diesem Jungen aus dem Lied dann noch ein, wenn er wieder fest auf seinen Beinen steht? Das

nächste Wagnis fällt ihm ein! Ausgerechnet jetzt, direkt nach dem Unfall. Da macht sich einer bereit zum nächsten Streich. Setzt an zum nächsten Balanceakt: Äppel klaun!

Dafür muss er nur mal eben »ruckzuck övern Zaun«. Manch anderer, braverer Junge wäre weinend nach Hause zu seiner Mutter gerannt. Die aufgeschürften Knie verarzten lassen. Nicht so der Junge Jan. Der heckt gleich die nächste Dummheit aus. Halsbrecherisch, ja leider auch selbstzerstörerisch und stur, wie er nun mal ist.

So war das eigentlich immer in seinem Leben. Gelernt hat dieser Jan Fedder nie etwas aus seinen Stürzen. Stattdessen hat er immer weitergemacht mit dem »Quatsch, den man Leben nennt«, wie er gerne sagt. Aber er hat sich auch niemals beklagt. War keinen Hauch wehleidig. Im Gegenteil. »An allem, was mir passiert ist, trag ich selber die Schuld!«, gibt er zu Protokoll. Manch einer hätte mildernde Umstände für sich geltend gemacht, wenn er mit sich selbst ins Gericht geht. Wenn es um solch eine harte Lebensbilanz geht. Nicht so Jan. Für ihn gibt es keine Ausreden. Er übernimmt die volle Verantwortung für all seinen Leichtsinn und all seine Verrücktheit.

Und so ist es bloß konsequent, dass dieses Lied vom Jungen, der immer wieder aufsteht, auf seiner Beerdigung gespielt wird. So wünscht er sich das, und so wird das dann auch gemacht. Denn wenn er eines Tages da vorne liegen wird vorm Altar seines geliebten Michel, dann würde er es doch am liebsten noch einmal tun. Ein letztes Mal. Einfach »opstein« nach dem großen Sturz. Und Äpfel klaun gehn. Weil das nun mal nicht jeder kann. Aber einer wie er, der schon! In seiner unsterblichen Fantasie.

Ballett statt Bolzplatz

» Meine Mutter konnte ja tanzen und singen. Abends gab sie Ballettunterricht im Michel. Da hab ich dann auch im legendären Knabenchor gesungen. Die fanden meine Stimme wohl ziemlich gut. Damals mit zehn Jahren wusste ich ja noch nicht, dass sie, von Alkohol und Zigaretten geformt, so unverkennbar und tief werden würde.

Irgendwann hat mich meine Mutter dann mal mitgenommen in die Oper und mich hinterher gefragt, ob ich auch mal Lust hätte, zum Ballett zu gehen. Die Idee fand ich gar nicht so schlecht, und dann stand ich auch schon mit zehn Mädchen an der Stange. Als einziger Junge. So mit fünfzehn wurde mir dann aber klar, dass Tanz doch nix für Jungs wie mich ist. Im zweiten Stock gab es nämlich noch die Schauspielschule von Margot Höpfner. Die hatten da alle irgendwie mehr Spaß. Also nix wie hin da! Tagsüber Büro, abends zum Schauspielunterricht und danach in die Kneipe. Super. Aber mein Vater war da ganz anderer Meinung. Ich habe also auf den Wunsch eines einzelnen Herrn eine schön solide kaufmännische Ausbildung machen müssen. Und genau am Tag meiner bestandenen Speditionskaufmannprüfung gekündigt. Weil sich mein Herz ja schon lange vorher für die Schauspielerei entschieden hat. Alles auf eine Karte. Das gefiel meinem Vater aber ganz und gar nicht: ›Wenn du

deinen Job kündigst, dann ist dein Zuhause auch gekündigt...<

Und so flog ich am gleichen Tag raus und musste zusehen, wie ich klar komme. <<

Das nackte Leben

Papst Benedikt XVI. kam in einem tief entlegenen und gottesfürchtigen Winkel Bayerns auf die Welt. Gerhard Schröder als Sohn einer Putzfrau in der bitterärmsten Provinz. Mario Adorf wuchs als uneheliches Kind in einem Waisenheim auf. Hape Kerkeling im tiefsten Kohlenpott bei seiner Oma. Udo Jürgens in einem Schloss in Kärnten. Sie alle waren und sind geprägt durch ihre Herkunft. Woher sie kamen, bestimmte in großen Zügen, was sie wurden.

Bei den meisten Menschen ist das so. Und beinahe jedem merkt man seine Herkunft auch zeitlebens an; zumindest trägt beinahe jeder einen Hauch von ihr mit sich herum, von Geburt an, bis er irgendwann fortgeht.

Bei Jan Fedder ist das anders. Gewaltiger. Radikaler. Prägender. Jede Faser so sehr bestimmt, vielleicht sogar ein wenig vorbestimmt von seinem Geburtsort. Jan Fedder *kommt* nicht nur aus Hamburg und aus St. Pauli. Nein, er *ist* Hamburg und St. Pauli.

Was hat der liebe Gott oder der Zufall, je nachdem, an wen man glaubt, für einen Volltreffer gelandet, als einer von beiden entschied, wo dieser Jan zur Welt kommt: zu Füßen der Überseebrücke! In einer Bretterkneipe, in der Matrosen Bier tranken! In der das Kind dem Wasser der Elbe näher war als der nächsten Straße. Das klingt so sehr nach Faust aufs Auge und nach Arsch auf Eimer, dass es fast schon ein bisschen unwahrscheinlich anmutet.

Blicken wir hinter die Kulissen seiner Heimat, ziehen das Möwengekreische und Dampfertuckern ab und kratzen an dem Postkartenmotiv St. Pauli, dann stoßen wir schnell auf düstere Ecken und Gassen. Kratzen wir noch ein bisschen tiefer, geht das nicht ohne Dreck unter den Nägeln.

Wie ist das zum Beispiel, wenn ein Knirps im Epizentrum käuflicher Liebe groß wird? Hat er dann für immer eine andere Art zu lieben?

Wie ist das, wenn das Zuhause eines Kindes eine Kneipe ist? Wenn er über ihr schläft und tagsüber in ihr spielt? Kann es sein, dass er später in seinem Leben anders raucht, trinkt und feiert als andere? Dass er die Menschen in ihrem Kern anders kennenlernt als Jungen, die in vornehmen Blankeneser Villen aufwachsen?

Kommt es hin, dass ein Junge, der zwischen Bananenkisten und Hafenkranen herumklettert, etwas wilder wird als jene Kinder, die in gediegenen Vororten im Sandkasten spielen?

Und was passiert, wenn jemand zu Füßen eines Ortes erwachsen wird, der Überseebrücke heißt? Eines Ortes aus Stahl und Sehnsucht, der für den großen Abschied steht, oft auch für ein Nimmerwiedersehen oder wenigstens für das schlimmste Fernweh. Kann es sein, dass dieser Jemand dann im Leben immer etwas bindungsunfähig und freiheitsdurstig bleiben wird?

Oder war diese Überseebrücke so etwas wie seine erste Bühne? Auf der er ein Stück weit in die Welt hinausschauen und auch hinausstaunen konnte. Bis zum Horizont und noch weiter. Zumindest erträumte er sich, wie es wohl dahinter aussehen mag.

Lernt ein Kind auf so einer Brücke weiter und vielleicht sogar mutiger und furchtloser zu denken als andere, die in Gütersloh, Bietigheim-Bissingen oder Zwickau von der weiten Welt träumen?

Oder macht ihn diese Rampe auch ganz irre vor Neugier und banger Erwartung, weil auf ihr Tag um Tag Hunderte Menschen seine Stadt verlassen und irgendwo aufs Meer hinaus verschwinden?

Und schließlich, was geschieht, wenn ein unschuldiger Junge mit jedem Meter seiner ersten Lebensschritte an der nächsten Ecke dem nackten Leben im Wortsinn begegnet, das ihm so prall und so nackt und so barsch entgegenknallt, dass es jeden anderen Jungen, der dieses Leben nur aus Schmuddelheftchen kennt, umgehauen hätte? Während all die anderen Jungs im Mief der Sechzigerjahre ihre Nase allenfalls in die *Praline* oder die *Bravo* steckten, hielt Fedder seine schon lange in den Dunst von St. Pauli. Und roch Heimatluft – die seiner Wahrnehmung nach nicht nach Backfischbrötchen und Meeresbrise duftete, sondern »nach Pisse, Blut und Sperma«.

Wie ist das, wenn für diesen Jungen schon an dieser nächsten Ecke ruchbar wird, wie elendig und erbarmungslos dieses Leben zugrunde gehen kann, bevor es richtig beginnt?

Er lernte früh Leute zu beobachten bis ins Detail, in ihnen zu lesen. In ihren Blicken, Gesten ... Jeden Tag kam genug Material durch die Tür der Kneipe seiner Eltern: Betrunkene, Matrosen, Ganoven, Betrüger, Verlorene ... und eben auch Normale. Die konnte er blitzschnell einordnen und abspeichern. Jeden Charakter konnte er abrufen. Immer rein ins Vergnügen, mitmachen, beobachten,

am besten noch einen draufsetzen. Dass das alles nicht normal war, hatte er schon begriffen. Auch dass ein wenig Übertreibung manchmal hilfreich war.

Wie die vielen Koberer auf dem Kiez, die vor den Strip-tease-Läden nach Kunden warben und anpriesen, was sie drinnen erwartet:

»Kommen Sie rein, bieten Sie Ihrer Frau mal was Besonderes.«

»Herrengedeck ... keinen Eintritt ... unglaubliche Bühnenshow ... alle nackt.«

Statt Eintritt wurde beim Rausgehen kassiert – das war der Trick. Und so wurde auch Jan erfinderisch mit seinem Umfeld.

St. Pauli war mitsamt all seinen Lichtern, aber mehr noch mit seinem Dreck, der Dünger für Fedders Leben. Aber um im Dreck nicht unterzugehen, musste Fedder den für sich besten Weg hinaus aus diesem Labyrinth der Laster und Leidenschaften finden. Bevor er von ihnen verhärtet oder gar zerschlagen worden wäre.

Dieser Weg führte ihn hinaus aus St. Pauli und direkt hinter den Vorhang. Auf die Bühne. Seine erste war die Empore seines geliebten Michel. Hier spürte der kleine Jan zum ersten Mal das Göttliche inmitten dieser oft so gottesfernen Gegend. Denn er durfte in diesem Gebäude singen zum Wohle des Herrn. Auch zu seinem eigenen. Wie tat ihm das gut, wenn sich die Köpfe unten im Kirchenschiff nach und nach zu ihm umdrehten, weil er so engelsgleich sang. Wie erhob ihn das! Und wie sehr weckte es in ihm die große Sehnsucht auf mehr davon. Auf mehr Publikum. Mehr Auftritte. Mehr Glanz, göttlich glückliche und schwebend leichte Augenblicke in seinem Leben. Sechs-

hundertfünfzig solcher Momente, solcher Filme und Serienfolgen sollte er in seinem Leben spielen.

Im Michel kam er zum ersten Mal dem Himmel nahe. Trat er wieder aus ihm hinaus, waren es nur ein paar Schritte zurück bis zur Großen Freiheit. Wer hätte damals gedacht, dass er diese bald schon tatsächlich erleben sollte. Nicht jene für Geld und ein paar geschmuddelte und gefälschte Gefühle. Sondern die richtige. Jans große Freiheit.

» Ich rede nicht über Gefühle. Schon gar nicht über meine! «